

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 12. September 1901.

(Nachdruck verboten.)

## Die Waisen.

Roman von Ella Saag.

(Fortsetzung.)

Lehrer Ebrot aber, der zu jener nicht seltenen Sorte Haus-tyrannen gehörte, dem eine Frau, die ihn zu nehmen wußte, Alles werden konnte, schüttelte nur immer mißbilligend den Kopf. Das war freilich eine arge Täuschung, in der er gelebt hatte, so viel Verderbenheit bei so viel Jugend, ja, ja, es ist am besten die Undankbare geht in ein fremdes Haus, ja, Paula und Mutter hatten ihm gestern Abend noch die Augen geöffnet, faul, hinterlistig, nachlässig und kokett im höchsten Grade, das war zu viel allerdings, das mußte die Geduld einer Frau übersteigen und so hatte sie auch endlich die Wahrheit ausgesprochen. Aus Mitleid ließ sie ihn so lange in dem Glauben, daß Mauds Hingabe an die Häuslichkeit Schuld sei an dem plötzlich so geregelten Gang derselben. Allein Paula der Engel ist es ja, der sich so gewandelt und von früh bis Abends unermüdet arbeitete. — Ach und wie selbstlos das Kind ist, neidlos ließ sie den Vater in dem Glauben, daß es die Rechte sei, die ihm so seine Wohlthaten lohnte.

„Ja, ja, da wird es wohl das Wichtigste sein, Du kommst zu fremden Leuten, wir haben es wahrlich gut mit Dir gemeint, aber —“

Ebrot zog es vor, jedenfalls weil ihm nichts einfiel, seine Rede mit einem bedeutungsvollen Blicke auf das schuldlose Opfer abzubringen, um das Zimmer und Haus zu verlassen.

Die Kinder gingen in die Schule, die Kleinsten spielten unter Mauds Aufsicht in der Küche, Frau Ebrot war ausgegangen und das bleiche Achenbrödelchen pukte unter Thränen das Gemüse. Da ertönte die Glocke, merkwürdig, wie schreckhaft sie heute war, sie fuhr zusammen als hätte sie ein Unrecht gethan, ach, es war ja auch ein Unrecht das fortwährende Denken an ihn, den Herrlichsten von allen. — Als sie die Thür öffnete, stand ein Dienstmann draußen mit einem herrlichen Blumenbouquet aus Rosen und Maiglöckchen.

„Hier wohnt doch Herr Lehrer Ebrot?“ fragte er.

Sie nickte nur, denn sie hätte kein Wort hervorgebracht, dieser Strauß, den gewiß Niemand anders als Bröl an Paula sandte, um sie wieder zu verfühnen, er sollte sie belehren, daß sie kein Recht hatte, die mitleidsvolle Freundlichkeit des jungen Mannes zu mißdeuten.

„So den Strauß hab ich abzugeben und den Brief dazu.“

Sie drückte einen einzigen, kurzen Augenblick ihr blaßes Gesichtchen in die duftenden Rosen, dann faßte sie den Brief und fast hätte sie einen lauten Schrei ausgestoßen, sie las die Adresse.

„An Fräulein Maud Ebrot.“

Sie floh in ihr Kämmerchen, verriegelte die Thür und mit flammenden Wangen und zitternden Händen öffnete sie den Brief, er enthielt eine Karte mit nur wenigen Worten.

„Der Rose den Rosengruß von Ihrem Ernst von Bröl.“

Doch die Seligkeit der empfangenen Gabe verwandelte sich alsbald in furchtbare Beklemmung was wird die Tante, was der Onkel sagen, was Paula? — Sagte die Tante doch gestern bereits zu ihr, „ich verachte Dich, Du bist eine Kokette u. s. w.“ —

Sange brütete sie vor sich hin, dann faßte sie einen raschen Entschluß. Paula sollte sich nicht kränken, sie nicht beneiden. Sie brach eine Rose und einige Maiglöckchen aus dem Strauß, stellte sie in ein Glas Wasser, dann verbergte sie die Karte in ihrem Reisekoffer und nahm den Strauß, das erste ihr gesandte Liebeszeichen, und trug ihn in Paulas Zimmer.

„Das Bouquet wurde von Herrn von Bröl für Dich abgegeben durch einen Dienstmann,“ sagte sie, unter Thränen lächelnd.

Ach, was es sie kostete dieses Opfer, sie hätte aufschreien mögen, als die fetten Hände Paulas gierig nach dem Strauße langten.

„Ha, ha, ha,“ lachte diese, „kriecht man zu Kreuze, na und Du, Dein neuer Herr Verehrer zeigt Dir seinen Standpunkt, Du lieber Gott, wenn das Klavierspielen zur Liebe genügt, liefen nicht so viele alte Jungfern mit der Musikmappe herum, stell den Strauß nur hier neben mein Bett.“

„Abscheulich,“ dachte Maud. Der Charakter ihrer Cousine war ihr noch nie so erbärmlich vorgekommen als in dieser Minute, doch was frug sie nach Allen, sie trug ja den Himmel in der Brust.

Das Mittagessen fertig stellen, mit den Kindern plaudern, ab und zu Paula bedienen, ach, das waren ja alles keine Arbeiten, das Glück giebt Flügel und taucht jede Mühe in Rosenglut.

Als Frau Ebrot nach Hause kam, lag ein triumphirendes Lächeln auf ihren Lippen, dasselbe steigerte sich aber noch, als Paula ihr das Blumenbouquet zeigte.

„Da siehst Du, was Dir Dein Benehmen gestern Abend genügt hat,“ meinte sie giftig zu Maud.

„Nun, was hast Du ausgerichtet, Frau,“ fragte der nach Hause kommende Lehrer. Frau Ebrot, die lange mit Paula getuschelt hatte, warf dieser noch einen vielsagenden Blick zu, dann wandte sie sich an den Gatten und entgegnete:

„Die Französin, die ja die besten Stellen hat, war nicht zu Hause, ich werde Nachmittags nochmals hingehen, es eilt ja nicht.“

„Gewiß, es eilt gar nicht, vielleicht bessert sie sich noch,“ sagte dieser.

Nach dem Mittagessen, als Ebrot fortgegangen war, erschien Frau Ebrot bei Maud, die eben mit der Küche fertig geworden war.

„So, nun sage ich Dir, daß Du sofort Deine Sachen einpackst, um mit dem fünf Uhr Zuge fortzufahren. Ich war in dem Verbindungsbureau von Frau Munnier, sie hat eine Stelle bei einer erkrankten Dame, um acht Uhr bist Du dort. Den Namen habe ich vergessen, es ist eine Baronin, ein sehr feines Haus. Kurz und gut, mach' Dich fertig, Deine Koffer schicke ich auf die Bahn. Du aber gehst noch zu Frau Munnier, welche Dir das Reisegeld und die genaue Adresse angeben wird. All die viele Arbeit, die Du natürlich nicht gemacht hast, mag für das Mädchen bleiben, das Abend an Deine Stelle tritt, so, das ist Alles!“ —

Maud stand vernichtet, „Gott, Gott,“ schrie sie auf, „warum hast Du mir den Himmel gezeigt, um mir ihn für immer zu rauben!“

Doch schon wieder ertönte die Stimme der Tante, „schau nur, schau, aus Deinem Bouquet hat das freche Ding sich eine Rose und Maiglöckchen genommen, um sie in der Kammer zu verstecken.“

Dieser unerwartete und unerdiente Vorwurf erschöpfte endlich Mauds Geduld. Schon öffneten sich ihre Lippen, um die Wahrheit zu gestehen, doch nein, sie konnte ihr heiligstes Empfinden nicht preisgeben, sie bezwang sich und sagte nichts weiter als „die Blumen im Wasserglase gehören mir, Tante.“

Mit einer leidenschaftlichen Geberde riß sie Rose und Maiglöckchen aus dem Glase, indem sie sie an ihrer Brust befestigte.

„Das müßte man denn doch noch untersuchen,“ keifte die Tante.

„Es ist so wie ich sage, und ich gebe sie unter keiner Bedingung her,“ entgegnete Maud mit voller Entschiedenheit.

„Na, Theaterstücken werde ich nicht aufführen, das überlassen wir Deiner Schwester, der künftigen Primadonna, Herr Gott, erlebt man an Euch Schande!“

Nach diesen letzten, böshafte Worten verließ Frau Ebrot das Kammerchen, in dem Maud, in Schluchzen ausbrechend, zurückblieb.

Ach, ihr Strauß, der erste, ihr von so lieber Hand gesandte, sie hatte ihn verleugnet, geopfert, was wird er von ihr denken? Sie wird ihn nie, nie mehr wiedersehen! — Doch sie sollte ja fort und sie mußte es auch, die Behandlung, die man ihr zu theil werden ließ, überstieg alle Grenzen. Mit zitternder Hast packte sie ihre wenigen Sachen, ach, sie waren armselig genug, denn Paula hatte ihr nach und nach halb mit List halb mit Gewalt, die besten Stücke fortgenommen. O, sie hatte furchtbar gelitten in diesem Hause, aber sie hatte ihn hier kennen und lieben gelernt. „Lieben?“ — Ein glühendes Roth färbte ihr bleiches Gesicht, ja, ja, es war so, das fühlte sie selig.

„Ist der Koffer fertig? Der Dienstmann ist da,“ tönte die Stimme der Tante.

„Ja.“

„Gut, eile Dich, hier ist die Adresse von Frau Munnier.“

„Ich möchte noch den Kindern adieu sagen und Paula.“

„Paula schläft und die Kinder spielen; es ist besser, wir führen keine Mühszenen auf, also geh, doch muß ich noch bemerken, daß es gerade unverschämt von Dir ist, Dir Paulas Blumen anzustechen.“

„Es sind meine Blumen, Tante, ich würde sie sonst nicht genommen haben,“ entgegnete Maud mit Thränen erstickter Stimme, „doch soll ich denn nicht einmal von dem Onkel Abschied nehmen?“

„Das fehlte noch,“ doch sich rasch verbessernd, sagte Frau Ebrot, „der Onkel ist sehr ungehalten über Dich, übrigens ist er in der Schule und Du mußt eilen, willst Du noch den Zug erreichen, denn bei mir findest Du kein Unterkommen mehr, Herr von Bröt wird sich jedenfalls heute Abend mit Paula verloben — also geh.“

„Ich gratulire Dir und Paula, lebe wohl, Tante, Gott verzeihe Dir, wie ich Dir Dein liebloses Benehmen gegen mich — verzeihe.“

Der Blick, die ganze Haltung des jungen Mädchens war eine so trostlos resignirte, daß selbst die Bosheit dieser Frau kein bitteres Wort mehr fand. Sie schloß mit einer raschen Bewegung hinter

der Hinauseilenden die Thüre, um die Röthe der Scham zu verbergen, die wider ihren Willen auf ihren Wangen brannte. O, sie fühlte ganz genau, welch' himmelschreiendes Unrecht sie der armen Waise that, aber sie wollte ihre schlechte lieblose Handlungsweise vor sich selbst rechtfertigen und darum bürdete sie auf die schwachen Schultern des armen Kindes Sünden, die nur ihrem Wunsche entsprangen, eben diese Fehler zu finden.

„Hinausgestoßen in die Fremde, von ihm getrennt für immer! O, wie blutete das junge Herz, wie zuckten die fest zusammengepreßten Lippen. Allein sie schritt dennoch tapfer vorwärts, plötzlich befiel sie ein qualvoller Gedanke, „was soll Bröt von ihr denken, wenn er sein Bouquet in Paulas Händen fand, ach, daran hatte sie nicht gedacht. Denn als sie den Strauß an ihre Cousine gab, wollte sie ja nichts als diese versöhnen, ihm aber wollte sie heimlich danken und ihn bitten, sich nichts merken zu lassen, daß der Strauß ihr gegolten. Nach den Vorwürfen des vorhergegangenen Abends hatte sie es ja nicht wagen können, ohne ihre Verwandten noch mehr zu erbittern, den Strauß zu behalten. Nun blieb Alles unaufgeklärt, man hatte sie fortgejagt wie eine Verbrecherin und er wird wohl glauben müssen, daß seine Gabe ihr werthlos gewesen, da sie dieselbe an eine andere hingegeben hatte. —

Ach, wenn sie ihm doch begegnen würde, wie spähte ihr Auge in sehnsuchtsvoller Hoffnung nach der geliebten theuren Gestalt, — umsonst, das Haus, wo Frau Munnier wohnte, war erreicht, aber Niemand als fremde gleichgiltige Gesichter waren ihr begegnet. Sie zog die Glocke, — sie schämte sich, welch eine Stellung sollte ihr werden?

Eine kleine brünette Frauengestalt begrüßte sie lebhaft.

„Habe ich die Ehre, Frau Munnier zu sehen?“ fragte Maud.

„Natürlich, natürlich,“ antwortete die Französin das ihr unbecommene A auslassend, id Sie erwateten mit Ungeduld, Sie sin doch Demoiselle Ebrot?“

„Mein Name ist Maud Ebrot.“

„Es ist allehöchste Zeit, da sin Abesse und Eisegeld, auf dem Nobbahnhof, id haben telegasit, daß Demoiselle kommt, man sie abholen wid auf die Bahn, gute Platz, seine Stelle.“

Die lebhafteste Französin drückte ihr ein Blatt Papier und ein Goldstück in die Hand und mit den Worten: „Auf den Nobbahnhof Zug nach München, wie weit Billet steht auf die Zettel, kommen Sie an, fagen Sie nach Madame, nun habe den Namen auf die Zettel geschrieben, schnell, sonst Zug fot.“

In fieberhafter Hast eilte das junge Mädchen nach dem bezeichneten Bahnhof, es war allerdings die höchste Zeit, denn der Zug stand schon zur Abfahrt bereit.

Erst als sie allein in dem Damencoupee saß, las sie den Namen derjenigen, welche jetzt ihre Herrin werden sollte „Madame la Baronne de Pit“ stand da in zierlichen Buchstaben, jedenfalls von Frau Munnier geschrieben.

Als was hatte man sie vermietet? Ach, sie ging ganz ahnungslos einer dunkeln, unbekanntem Zukunft entgegen, würde sie ihn jemals wiedersehen, ihn, um dessentwillen man sie so unbarmherzig hinausgejagt in die fremde Welt? —

Heiße Thränen entströmten ihren Augen, denn jetzt erst wurde es ihr ganz klar, daß nur er es gewesen, der ihr den Aufenthalt in dem Hause des Onkels erträglich gemacht, wenn sie ihn auch nur stets wie ein huschender Sonnenstrahl bei dem Oeffnen der Thüre streifen durfte. —

„Station Tölz, fünf Minuten Aufenthalt,“ schnarrte der Kondukteur, die Thüre des Coupées aufreißend.

Maud war am Ziel, es war Abend geworden, ein kühler Wind als Bote des Herbstes wirbelte das gefallene Laub wie Goldfunken durch die Schatten der sich herabsenkenden Dämmerung.

Das junge Mädchen im dünnen Regenmäntelchen, ihre Reisetasche in der Hand, stieg zögernd aus, sie fürchtete sich vor der Welt, in die man sie lieblos hinausgetrieben.

Angstvoll suchend irrten ihre feuchten Augen umher, sie sollte abgeholt werden und, Gott sei Dank, da kam schon ein Diener auf sie zu. Er trug eine dunkelbraune Livree mit goldenen Knöpfen und zog, sich ihr nähernd, den Hut von einem schneeweißen Kopf, es war ein alter Mann mit glatten, freundlichen Gesichtszügen.

„Fräulein Ebrot, nicht wahr?“ sagte er sich verbeugend.

„Ja,“ entgegnete Maud schnell, „ich soll zu Frau Baronin —.“

„So ist es,“ der Diener lächelte bescheiden, „ja, der alte Johann kennt sich aus, auf der Depesche stand goldblond und sofort finde ich das Fräulein, bitte, die Tasche, der Wagen wartet.“

Das war ein guter Empfang, der alte Diener mit seinen freundlichen Gesichtszügen heimelte Maud an, vielleicht wurde Alles besser als sie gedacht hatte, eine herrliche Equipage mit blauer Seide gefüttert stand, mit feurigen Rappen bespannt, für sie bereit. Der alte Johann öffnete den Wagenschlag und sagte freundlich:

„Unsere Frau Baronin ist ein Engel, stehe dreißig Jahre im Dienst, Fräulein wird es schon gefallen.“

Er sah ihr wohl die angstvolle Beklemmung an, mit der sie ihren ersten erzwungenen Flug in die Welt hinauswagen mußte.

Sie nickte unter Thränen. „Gott gebe es,“ flüsterte sie bange.

Ach, wenn es nur die Fremde wäre, aber die Erinnerung und die Qual, Ernst verloren zu haben für immer. Jetzt werden sie zu Hause Thee trinken und gewiß wird er da sein, wenn sie auch nicht daran glaubte, daß er sich heute mit Paula verloben wird wie die Tante gesagt, aber einmal wird es doch geschehen, ob mit Paula ob mit einer anderen —, für sie war er verloren. Ach, wenn sie doch noch zu Hause wäre. Zu Hause? Hatte sie denn überhaupt ein „Zu Hause?“ Armes heimatloses Vöglein, Dein zu Hause ist der Baum, der Strauch, der Zaun, die Hecke! —

Die Gegend, durch welche der Wagen rollte, war herrlich, doch Maud beachtete nichts, ihre ganze Seele füllten seine Worte, seine Blicke, Alles, Alles, was sie mit ihm, durch ihn erlebt. Plötzlich hielt der Wagen, die Träumerin schreckte empor, sie sah ein prachtvolles Gebäude, in einem großen Parke liegend. Hunde bellten, der alte Johann hob sie aus dem Wagen und eine alte Frau in weißem Spitzenhäubchen, die sich ihr als die Haushälterin vorstellte, führte sie zwei Treppen hoch in ein allerliebste Zimmer.

So, mein liebes Fräulein, jetzt schicke ich Ihnen das Abendessen und dann schlafen Sie sich ruhig bis zum Morgen aus, die Frau Baronin ist krank, doch geht es besser. Sie sollen sich erst erholen und Frau Baronin wünscht Sie daher erst morgen zu sehen.“

Die alte Haushälterin nickte und mit den Worten: „Schlafen Sie recht wohl, Sie sind in einem guten Hause,“ verließ sie das Zimmer. In wenigen Augenblicken erschien der alte Johann, deckte einen runden Tisch und servirte ihr ein ausgezeichnetes Abendessen aus Braten, Mehlspeise, Obst und Wein.

„Wenn das Fräulein gespeist haben, dann bitte nur zu klingeln, damit ich abtrage, wünsche gesegnete Mahlzeit.“ —

Maud war allein, sie aß ein wenig, dann drückte sie auf den Knopf der elektrischen Klingel und alsbald erschien wieder der Diener, um den Tisch abzuräumen.

„Jetzt werden wir noch den Koffer heraufbringen,“ meinte er, „damit es sich das Fräulein bequem machen kann, dann aber wird es wohl das richtigste sein zu schlafen, das heißt, das ist nur so meine Meinung, ich bin ein alter Diener und meine es gut mit Allen, die in unser Haus treten.“

„Gewiß, ich werde auch Ihrem Rathe folgen, denn ich bin sehr müde,“ entgegnete Maud freundlich.

Als der Koffer heraufgebracht war, entnahm Maud demselben nur das Nothwendigste, dann sah sie sich erst in dem Raum um-

den man ihr angewiesen hatte. Es war ein behaglich eingerichtetes Zimmer mit Bett, Sofa, Schreibtisch, Schrank und Blumen. An dem einen Fenster stand ein Nähtisch und die Aussicht war herrlich, mitten in die schattigen Bäume des Parkes.

Der Mond stieg auf und es war, als grüße sein silberner Schein in stiller Behmuth das blasse Mädchengesichtchen an dem offenen Fenster. Zwei Jahre waren schon verflossen, seitdem die Eltern todt, die beiden Schwestern von einander getrennt waren, was würde noch ihr Schicksal werden?

„Gott,“ flüsterte Maud, „in Deinen heiligen Händen liegt mein ganzes Leben, schütze mich und hilf es mir ertragen, ohne Glück und ohne Hoffnung.“ „Ohne Hoffnung mit achtzehn Jahren?“

Der Mond verzog sein Gesicht und steckte es gähnend hinter eine Wolke. Was doch die Menschen mürrisch sind, die jungen wie die alten und immer das gleiche alte, uralte Wort: „Lieb um Liebe!“ —

Des andern Morgens nach langem, erquickendem Schlaf erschien die Kammerfrau der Baronin, auch sie war ein Faktotum des Hauses und mit der Herrin alt geworden.

Das Fräulein möge ihr folgen, sagte sie freundlich, die Frau Baronin wünscht mit dem Fräulein zu sprechen.

„Gott sei Dank, als ein gewöhnliches Dienstmädchen hatte man sie doch nicht vermietet,“ dachte Maud erleichtert. Allerdings nicht, aber das war nicht das Verdienst der liebevollen Tante, sondern lediglich des Zufalles. Denn Frau Munnier war beauftragt, ein junges, gebildetes Mädchen zu engagiren und so kam es, daß Maud sofort diese Stelle erhielt.

Mit ängstlich klopfendem Herzen folgte das junge Mädchen der Kammerfrau in die erste Etage. Sie durchschritten eine Reihe herrlich eingerichteter Säle und Zimmer, dann klopfte die Dienerin an eine Thür, öffnete dieselbe und ließ das junge Mädchen eintreten, indem sie selbst sich geräuschlos entfernte.

Es war ein reizendes thurmartiges Gemach, voll von Blumen, Statuen, Gemälden, die Möbel waren weiß lackirt mit reicher Goldverzierung, Vorhänge, Sofa und Stühle in den verschiedensten Formen, mit blaß lila Atlas überzogen. Auf einer niedrigen Chaiselongue lag, in einen weißen Kaschmirschlafrock gehüllt, die zarte, wie es schien, leidende Gestalt einer alten Dame mit ungemein sympathischen Gesichtszügen. Ein paar wunderschöne dunkelbraune Augen, deren schwärmerischer Blick Maud so vertraut anblickte, als hätte sie diese Augen schon einmal irgendwo gesehen, wandten sich, sichtlich überrascht, der Eintretenden zu.

„Ach — Quise aus „Kabale und Liebe“, wie sie sich der Dichter wohl geträumt haben mag,“ flüsterte sie leise, um laut hinzuzusetzen, „nehmen Sie einen Stuhl, Fräulein Ebrot, wir wollen bekannt werden, wie ist Ihr Vorname?“

„Maud,“ entgegnete das junge Mädchen besangen.

„Ein seltener Name, Sie sind noch sehr jung und sehen angegriffen aus, nun Sie werden sich hier auf dem Lande erholen, es kam Alles so schnell, das Fräulein, das ich bei mir hatte, erkrankte schwer und wünschte zu ihren Eltern zurückzukehren, so schrieb ich rasch um Ersatz, denn ich brauche Gesellschaft, mein Mann bewirtschaftet seine Güter selbst und ist daher den Tag über vollauf beschäftigt, da ist es mir Bedürfnis, Jemand um mich zu haben, der mir vorliest, Klavier spielt, irgend eine hübsche Arbeit verfertigt, die dann als bleibende Erinnerung angenehm verplauderter Stunden in meiner Wohnung untergebracht wird. Ihre Stellung bei mir ist die einer Gesellschafterin, doch je mehr Sie sich an mich anschließen werden, meine liebe Maud, je näher werden wir uns rücken, ich wünsche, daß Sie sich zu Hause fühlen und Gott segne in diesem Sinne Ihren Eingang.“

„O, Frau Baronin, ich bin so glücklich, hierhergekommen zu sein, mir ist es schon jetzt, als wäre ich nicht mehr fremd, meine Eltern sind todt und in dem Hause meines Oheims, — doch verzeihen

Sie mir, gnädige Frau, ich will gewiß nicht klagen, was vorüber ist, das ist ja überwunden.“

„Wir wollen es hoffen, mein liebes Kind, leider bin ich im Augenblick krank, ich fühle furchtbare Kopfschmerzen und werde mich wieder zu Bette bringen lassen. — Klingeln Sie der Kammerfrau, gehen Sie ein bißchen in den Park, später kommen Sie wieder zu mir, Sie können irgend eine kleine Handarbeit beginnen und in meiner Nähe bleiben, ich liebe es, ein junges Gesichtchen um mich zu haben, besonders wenn es den Stempel der Unschuld und Herzensreinheit trägt wie das ihre. Aber auf eine Stunde in den Park, in die frische Luft, das ist Ihnen nöthig.“

Sie reichte Maud ihre durchsichtig zarte Hand, welche diese ehrfurchtsvoll an die Rippen zog, dabei fühlte sich das junge Mädchen so bewegt, daß heiße Thränen in seine Augen drangen.

„Arme Kleine,“ sagte die Dame theilnehmend, „Ihr Leben war wohl auch kein glückliches bisher?“

„Eine Waise,“ stammelte Maud.

„Gewiß, darin liegt Alles, doch Gott ist über uns und wer sich brav hält, den verläßt er nicht.“

Die Dame drückte einen Kuß auf die Stirn des jungen Mädchens, dessen liebliches Wesen ihr ungemein anziehend war, dann trat die vertraute Kammerfrau ein und Maud verließ, sich tiefverneigend, ihre neue gütige Herrin.

\* \* \*

„Tantchen, Tantchen, höre nur, ich bin ja ganz außer mir, ich soll in acht Tagen das erstemal als „Regimentstochter“ auftreten?“

„Ist glüht, trotz des reichlich fallenden Schnees, dem sie so eben entronnen war und der in dichten Flocken noch auf Hut und Mantel lag.“

„Auftreten, jetzt schon, ja und wo denn?“ stammelte das alte Fräulein ganz erschrocken.

„Wo? wie kannst Du fragen, Du weißt ja, welch ein Stern ich sein soll, im Hoftheater! Der Direktor der Wiener Oper ist da, Du weißt, er ist ein Bruder meiner Lehrerin. Ich sang ihm vor, er war Feuer und Flamme, und da gerade im Hoftheater auf höchsten Befehl die „Regimentstochter“ gegeben werden soll, und da Fräulein Belzer, welche diese Parthie inne hat, erkrankt ist, so empfahl mich Herr Hoftheaterdirektor Lemmert dem Intendanten. Ich wurde zur Probe abgeholt und habe so gefallen, daß ich, wie gesagt, in acht Tagen auftrete, bombensicher bin ich ja,“ fügte sie burschikos hinzu.

„Gott, Gott, bist Du ein Glückskind,“ jubelte das alte Fräulein.

„Ach was,“ entgegnete sie seufzend, „mir wäre es viel lieber ich könnte eine glückliche Frau werden, ich singe ja unendlich gerne aber — Du weißt schon, Tante.“

„Ja Kind, Gott nahm Dir die Liebe und giebt Dir den Ruhm, denke, welch eine Fügung außerordentlicher Glücksfälle, wie unzählige von armen Mädchen werden verlassen, vergessen, haben oft ihre ganze Jugend geopfert und gehen einsam zu Grunde, Dir aber ebnet sich auf die wunderbarste Weise eine selbst für große Talente schwierige Laufbahn, Du mußt glücklich sein und nicht mehr an den kurzen Jugendtraum denken, Albin hat Dich nicht wahrhaft geliebt, sonst hätte er Dich aufgesucht, er hat nach seines Vaters Tod die Fabrik übernommen und es wird wohl nicht lange dauern, so wird er heiraten. Aus den Augen, aus dem Sinn, es bewährt sich jaft immer!“ —

„Albin hatte sich nicht mit mir verlobt, er war frei, ganz frei, ich war eine Thörin, Tante, und ich bin es heute noch, — doch weg damit, eine künftige Hofopernsängerin hat mehr zu thun als dummen Träumereien nachzuweinen.“

Sie hob trotzig den hübschen Kopf, dann öffnete sie den rosigen Mund, um in dem zartesten Pianissimo zu trillern, immer höher,

von Ton zu Ton steigend, klang die glöckereine Stimme empor, um endlich sicher und leicht das hohe C anzuschlagen. Den Ton bis zum Fortissimo anschwellend, verhallte er langsam in vollster Reinheit wie ein duftiger Hauch.

„Ach,“ sagte sie mißmuthig, als Tante Marie in die Hände klatschte, „ich ärgere mich jetzt schon, wenn ich an die Rezension denke, die so ein moderner Rezensent über mich zusammenschreiben wird. Heutzutage wird ja des Gesanges kaum erwähnt, Spiel und Auffassung, das wird hochtrabend zerplückt und das, was man mit Mühe und Fleiß gelernt hat, Tonbildung und Stimme, kommt erst in zweiter Linie, oft auch gar nicht zur Sprache. Man könnte manchmal meinen, man läse eine Kritik über ein Schauspiel, so viel von Charakterdarstellung ist die Rede, und so wenig von dem, was doch die Hauptsache ist, der Gesang.“ (Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Alte Gewohnheit.

Skizze von H. v. Schreibershofen.

Sie thaten Alle, als sei es etwas ganz Besonderes, Außergewöhnliches, und doch hätte Jeder an seiner Stelle so gehandelt. Wer hätte nicht zugegriffen und das Bübchen, das so verzweiflungsvoll mit den kleinen Händen um sich griff, und dem die Todesangst so deutlich aus den großen blauen Augen sprach, aus dem dahinschießenden grünen Wasser gezogen!

Es hatten Alle nur wieder einmal den Kopf verloren und schriegen, anstatt zu handeln, bis der Kleine in dem strudelnden Wasser versank und sie ihn nicht mehr erreichen konnten. Da kam Doktor Ernst Lindau vorbei und sprang ohne Besinnen hinterdrein, legte den Geretteten dann einer Frau in die Arme und wollte hastig wegeilen — er mußte sich ja umziehen. Eigentlich wollte er aber nur den Deuten und ihren Fragen entgehen, es war ihm nichts schrecklicher, als wenn man seiner Person Aufmerksamkeit schenkte. Doch ehe er seine Absicht ausführen konnte, war eine junge Dame auf ihn zugestürzt, hatte das Bübchen an sich gerissen: „Mein Liebling, mein süßer, mein herziger, einziger Junge!“ Ernst Lindau warf einen schnellen Blick auf die junge Mutter, wartete ihren Dank aber nicht ab, sondern drängte sich durch die Menschenmenge und verschwand. Niemand wußte seinen Namen, wie er hoffte, so konnte er sich den Nebenbarn entziehen, die man ihm zugebacht. Er eilte mit langen Schritten nach Hause, zog sich schnell um und ging in die Berge, stieg in die Wimbachklamm und kam erst gegen Abend zurück. Nun saß er auf der Gasthofsterrasse bei einem Glase Wein, sah nach dem Wajmann, der seine weißen Backen so stolz und majestätisch emporhielt, und sagte sich, es sei eine sehr glückliche Fügung, die ihn gerade vorübergeführt, als der Knabe in das Wasser fiel. Aber — warum läßt man kleine Kinder an so gefährlichen Punkten allein, unbeaufsichtigt herumspielen! Das heißt, das Bübchen war nicht allein gewesen, nur hatte unter allen den Herumstehenden Niemand, wie es schien, die Pflicht, auf ihn zu achten. Und die sie hatte — still — Ernst Lindaus Gesicht war finster und er biß sich auf die Lippen. Es lausen ja so viele junge Mädchen beschäftigungslos in der Welt herum, wohlgezogene, gebildete Mädchen, die für solche Aufgabe Gott danken würden, wenn die Mutter so leichtsinnig ist oder —

Während er noch so dachte, fiel sein Blick auf einen kleinen weißen Matrosenhut mit kirschrothem Bande, der an einem Pfeiler hing, und im Nu hatte sich ihm ein reizendes Köpfchen darunter gebildet. Krauses, blondes Haar spielte um die weiße Stirn, unter welche dunkelblaue Augen leuchteten, in denen zahllose neckische Geister tanzten, die auch um die Winkel des süßen Mundes spielten. Der Kopf saß auf einer entzückenden runden Mädchengestalt, die er in Gedanken oft in seinen Armen gehalten. Leider nicht in Wirk-

lichkeit; er hatte den richtigen Zeitpunkt versäumt und dachte jetzt mit peinlicher Sehnsucht des Tages, da er sie zuletzt gesehen. Warum hatte er sie nicht gefragt, ob sie sein werden wolle, und war nicht gewichen und gewankt, bis er sein Glück erkämpft! Ja, warum? Ein Verhängniß. — Unter ihrem Blicke war sein Muth stets geschwunden; er lauschte ihrem Geplauder, verlor sich in die unergründliche Tiefe ihrer Augen und die Minuten vergingen, ehe er das entscheidende Wort ausgesprochen. Als er an dem letzten Abend in dem Wittwenhäuschen neben der ehebezogenen alten Pfarrkirche gewesen, hatte sie ihm in der Thür Lebewohl gesagt. Er war zwischen den blühenden Rosenhecken hingeschritten und hatte sich dann hinter einem Syringbusche umgedreht. Sie stand noch vor dem Hause und ihre Mutter war hinter sie getreten und legte ihr die Hand auf die Schulter. Was sie sagte, hörte er nicht, doch Else warf die Arme um sie und weinte laut auf. Ihm war, als müsse er hinstürzen, als habe er ein Recht, nach dem Grunde dieser Thränen zu fragen, doch die Furcht, die elende Furcht vor dem verwundernden Blick ihrer blauen Augen und dem spöttischen Lächeln ihrer rosigen Lippen hielt ihn zurück. Was sollte er antworten, wenn sie kühl fragte: „Du hast wohl etwas vergessen?“ Sie kannten sich seit ihren Kindertagen und oft hatte er diese Vertraulichkeit vermüßelt, die eine unüberwindliche Schranke zu sein schien. Denn was er auch sagte oder that, Alles war auf Rechnung alter Gewohnheit geschoben, die nichts zu bedeuten hatte. Und weil er dieses Hinderniß nicht zu beseitigen wußte, schlich er heimlich fort, anstatt sie zu fragen.

Und dann hatte er plötzlich die Stadt verlassen müssen, eine lange Zeit lag zwischen damals und jetzt. Einmal war er wieder dort gewesen, nur um sie zu fragen, ob sie es mit ihm wagen wolle, er konnte ihr endlich ein gesichertes Loos bieten. Aber das Haus war verschlossen, die Nachbarn wußten nichts von ihr. Nach dem Tode der Mutter war sie weggezogen, — seitdem suchte er sie. Von Zeit zu Zeit glaubte er, sie vergessen zu haben, dann kam irgend eine Kleinigkeit, die ihm das süße Gesicht, die weiche Stimme, den leuchtenden Blick zurückrief und die Erinnerung packte ihn mit neuer Gewalt; er fühlte, er würde sie nie vergessen können. Wenn er sie nun gefragt —?

Die Kellnerin kam — was er befehle. Denn er hatte aufgelacht.

Unwirsch sah er sie an und fragte dann, wem das heute ins Wasser gefallene Kind angehöre.

Einem reichen Kaufmann, der früher allein, jetzt mit der Frau und dem Bübchen jeden Sommer hier sei, einem Herrn Waldberg.

Ja, nun hätte er sich eigentlich freuen sollen, nun wußte er, wo die Jugendfreundin geblieben war, aber er konnte sich nicht belügen, ihm war todessträubend zu Muth. Etwas in ihm war zerrissen und ihm war, als sei ihm ein entsetzliches Unrecht von ihr zugesügt. Sie wußte doch, daß er sie liebte, wie man nur einmal im Leben liebt, sie hätte ihm das nicht anthun dürfen. . . . Er wollte abreisen, er durfte sie nicht wiedersehen, er mußte Berge und Thäler zwischen sich und sie legen. Er fühlte, er war nicht mehr Herr über sich, er hatte keine Gewalt mehr über seine Gefühle, er that irgend etwas Schreckliches, wenn er sie noch einmal sah, sie, das Weib eines andern. . . .

Als er sich umwendete, sah er sich einem stattlichen blonden Manne gegenüber, der sich ihm als Kaufmann Waldberg vorstellte und ihm für die Rettung seines Kindes dankte. Lindau mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um dem Manne, dessen feuchte Augen und zitternde Lippen von seiner tiefen Bewegung, wohl auch von seiner großen innigen Liebe zu Frau und Kind sprachen, ruhig zu erscheinen. Und dann mußte er schweigend anhören, daß auch die Mutter sich sehne, ihm zu danken und die Hand zu drücken, die ihres Lieblings Leben gerettet.

Lindau versicherte, er habe nur gethan, was jeder Andere auch. —

„Nur hat es eben kein Anderer gethan,“ unterbrach ihn Waldberg. „Meine Frau —“

Er fiel dem dankbaren Vater ins Wort, betonte nochmals, er verdiene solchen Dank gar nicht, bedauere, seine Abreise nicht aufschieben zu können, um die Frau Gemahlin noch zu sehen, aber dringende Geschäfte riefen ihn fort.

„Das wird meine Frau doppelt bedauern, denn wenn ich nicht irre, —“

„Ja, ich glaube, wir haben uns früher gesehen, aber es ist lange her,“ sagte Ernst hastig und bekümmert. „Aber, Sie verzeihen wohl, ich habe noch allerlei zu ordnen.“

„Da ist mein Kleiner, er wenigstens kann Ihnen selbst noch danken,“ rief Waldberg und winkte in das Zimmer hinein, das vor der Terrasse lag, indeß Lindau wie auf glühenden Kohlen stand. „Und meine Frau —“

Ungeduldig seufzte Lindau auf. „Ich habe in der That keine Zeit.“ —

„Ich falle Ihnen lästig, wie ich sehe,“ sagte Waldberg steifer und zurückhaltender, „aber wer Andern so große Verpflichtungen auferlegt, —“

Lindau lachte verlegen auf. „Sie legen zu viel Gewicht auf den Zufall.“ Da trippelte das Bübchen heran, und sie, die er so lange gesucht, deren Anblick ihm aber jetzt entsetzlich war, schob ihn vorwärts. Waldberg blickte noch in das Zimmer, indeß die Röthe der Ueberraschung ihr süßes Gesicht färbte. Erst zweifelnd, fragend, dann aufleuchtend, ruhte ihr Blick auf Lindau.

„Ich wußte nicht, wessen Kind es war, ich hätte für jedes andere dasselbe gethan,“ sagte er hart. „Ich wünschte, das Geschick hätte mir diese Begegnung erspart; es ist ja aber auch so gut.“ Er sah, wie ihr Antlitz erblaßte, ihre Augen sich trübten, da kam Waldberg und nahm das Kind auf den Arm.

„Vergiß nie, Paul, daß wir Dich ohne diesen Herrn nicht mehr hätten.“

Jetzt, wo Lindau vor Else stand, ward er ruhiger, und ihre Verwirrung, ihr Erschrecken waren ihm eine grausame Befriedigung. „Ihre Frau Gemahlin,“ begann er zu Waldberg und sah Else fest mit verachtendem Zorn an.

„Es würde ihr so leid gethan haben, aber hier kommt sie,“ antwortete dieser und eine schöne, üppige, dunkelhaarige Frau trat ein, hielt Ernst in überquellender Empfindung ihre Hände hin und sprach in etwas gebrochenem Deutsch von ihrer unauslöschlichen Dankbarkeit.

„Sie sind —?“ fragte er verwirrt und zögernd und sah Else an.

„Ja, Frau Waldberg, die Mutter Pauls, der Ihrer nie vergessen wird und soll. Ich hatte unsere liebe Else weggerufen, nur eine Minute, und da geschah es. O, daß Sie kamen und ihn retteten! Mein ganzes Leben wäre vergiftet durch den gräßlichen Vorwurf — ich darf nicht daran denken.“

Sie lehnte den schönen Kopf an ihres Mannes Schulter und schluchzte auf.

Tröstend sprach er auf sie ein, indeß Else ihre blauen Augen fragend und vorwurfsvoll zu dem Jugendfreunde erhob.

„Du bist es nicht?“ fragte er noch zweifelnd und bekümmert. Sie warf den reizenden Kopf zurück und um ihre Mundwinkel zuckte es. „Doch, ich bin es.“

„Ja, Gott sei Dank, Du bist es, so lange schon suche ich Dich. Wo warst Du, Else?“

„Bei uns,“ sagte Waldberg. „Ihre Mutter war meine Stiefschwester; es freut mich, daß Sie meine Nichte kennen. Vielleicht können Sie jetzt Ihre Abreise noch etwas verschieben. Komm! Ja! Ich komme hernach und hole Dich, Else! Waldberg lachte

still vor sich hin. Der abweisende, unverbindliche, junge Mann war ihm kein Räthsel mehr. „Er hielt Else für meine Frau und hätte mich am liebsten umgebracht,“ sagte er leise zu seiner schönen Isa im Hinausgehen.

„Also weintest Du damals, als ich weggegangen war, weil ich wieder nichts gesagt hatte! Aber Du lachtest mich ja doch immer nur aus, wenn ich --“

„Es war meine einzige Hülfe gegen mich selbst,“ flüsterte Else und verbarg ihr erglühendes Antlitz an Ernsts Brust. „Mutter meinte, es sei alles nur alte Gewohnheit bei Dir --“

„Ja, so alt, daß es mir nicht gelungen ist, und nie gelingen wird, sie los zu werden,“ sagte Lindau und nickte Waldberg triumphirend zu, der vorsichtig herlugte, ob er auch nicht zu früh komme.

(Nachdruck verboten.)

## Zureden und Zufall.

Eine Sommergeschichte von Karl Pröll.

„Sie sagen, daß das Weib der Schönheitswaffen im Daseinskampfe bedarf, daß es deshalb Alles anwenden muß, um diese Waffen zu erlangen oder vorzutauschen. Die Meinung ist nur halb wahr. Die anmuthigsten Mädchen verblühen, ohne das Eheziel erreicht oder Männer in anderer Weise sich unterwürfig gemacht zu haben; und entschieden unschöne Frauen können wir jeden Tag an der Seite hervorragender, geistig und körperlich wohlgebildeter Männer erblicken. Manchmal sogar Frauen, die in niedrigen Lebensverhältnissen oder in einem sozialen Sumpfe herangewachsen sind. Herzens-Trohsinn und Tüchtigkeit, die sich bescheidene Ziele stecken, führen oft zum Familienglück, ohne daß ästhetische Befriedigung erregt worden oder gute Mitgift die Verkluppelung gefördert hat. Der Hauptfeind der sitzengebliebenen Mädchen war das launische Herumwählen, der künstlich genährte Größenwahn, als sei der nach ihrer Ansicht Beste gerade gut genug für sie. Der entschiedene Wille zur Ehe schafft meistens die Ehe von selbst. Es ist eine Erziehungskrankheit unserer höheren Töchter, daß sie für melancholische Schurken, Salon-Bigeuner oder geistige Frechlinge ihre erste Neigung ausgeben und dann nicht mehr so viele Spannkraft behalten, einen nüchternen, doch innerlich gesunden Mann fesseln zu wollen. Das habe ich hundert mal beobachtet, wenn ich die Geschichte alter Jungfern nachforschte. Gewiß müssen einige übrig bleiben, und sentimentale Leute rühmen die Entsagung der widerwilligen Einsiedlerinnen, die nur jenen Mann sich gefallen lassen wollten, dem sie ihr ganzes Herz hingeben konnten. Ich kenne diese angeblich starken, wirklich recht schwachen Naturen. Sie haben Citaden im Kopfe, hören ihr endloses Zirpen bei Tag und bei Nacht, und dieser Sinnenfehler wird ihnen zur geheiligten Schwärmerei; oder sie waren so vernarrt in sich selbst, daß ihre Eitelkeit ihnen jedes vernünftige Maß der Dinge raubte. Darum habe ich kein Erbarmen mit diesen sitzen gebliebenen Heiligen, deren zartes Gewissen, renommtistische Demuth oder Vergötterung des lieben Ich ihnen jede Fähigkeit zum resoluten Zugreifen genommen hat. Denn der Mann muß gewonnen werden, nicht in der nietenreichen Hoffnungslotterie, sondern durch jenes willensfreundige Begehren, dem er selten widersteht, das ihn unbewußt zum Werben zwingt.“

So sprach die resolute Ministerialrätthin Frau Klara Werdersheim bei dem Kaffeekränzchen, zu dem sie einen Schwarm ganz- und halbwüchsiger Mädchen aus befreundeten Familien vereinigt hatte. Sie liebte es, die Jugend um sich zu sammeln und kräftig zu beeinflussen, nicht bloß Alltagsklatsch mit müßigen Damen zu treiben. Ja, Tante Klara, wie sie allgemein hieß, hatte sich sogar die Mission erwählt, „zur Ehe zu erziehen.“ Ihr Programm war: Man müsse die Zahl der unglücklichen Geschöpfe vermindern, die

sich und der Welt zur Last sind, und die namentlich in den besseren Kreisen sich am meisten vorfinden. Die einzig richtige Emanzipation des Weibes sei, dieses unter die Haube zu bringen. Die Frauenrechtlerin sei nur eine andere Form der Eitelkeit und noch dazu die thörichtste. Auch die kinderlose, die unglückliche Ehe seien erträglicher, als das Bewußtsein, die Naturbestimmung, die richtige gesellschaftliche Einordnung eingebüßt zu haben. Das überflüssigste Familienglied wäre die zurückgebliebene Tochter, mag sie als Wirthschafterin oder Pflegerin sich bethätigen oder wie ein Kanarienvogel im Hauskäfig auf der Stange hin und her hüpfen. Arme Waisenkinder dürfe man bemitleiden, nicht Frauenpersonen, die sich ebenso gut Liebe wie Brot verdienen können, was dem ehrlichen Menschen geziemt. Die Herzens-Müßiggängerinnen verdienen nicht, am Lebensstische zu sitzen.

Frau Werdersheim war selbst in kleinen Verhältnissen geboren und erzogen worden, hatte es aber dazu gebracht, die Gattin eines hochgeachteten, verdienstvollen Mannes zu werden, der als kenntnißreicher, nicht bürokratisch engherziger und durchaus humaner Beamter galt. Sie verschwieg nie ihre bescheidene Vergangenheit, betonte jedoch stets, daß Kopf und Herz die Gunst der Umstände benutzen müssen, um in einen sicheren Ehehafen zu gelangen. Liebe und Krieg verlangen richtige Taktik, Anpassung an das Terrain und eine Tapferkeit, die Begeisterung mit Kaltblütigkeit vereinigt.

Die Ministerialrätthin fand unbedingte Anhängerinnen in ihrem Gefolge, insbesondere, da sie eine glückliche Hand bei Ehestiftungen bewährt hatte. „Das ist ein Werdersheim'sches Paar,“ hörte man nicht selten im Theater, in Konzerten und auf Bällen.

Ihr Mann lächelte mild zu ihrem Eifer, ließ aber die „Standesamt-Prophetin“ gewähren. Gut gelaunt, sagte er, daß man ihre Wirksamkeit in der Heiraths-Statistik entdecken könne, da sie an dem Zuwachs der Eheschließungen beträchtlich theilhaftig sei. Und er neckte sie mit der Frage: ob sie nicht bald bei den Behörden um Gestattung einer Verlobungs-Ausloosung einkommen wolle, bei der allen gezogenen Loosen die Gesamteinlagen als Heirathsgut zugewendet würden.

Nur mit einer ihrer jungen Klientinnen hatte Tante Klara „Kreuz“, wie sie in ihrer populären Sprechweise es ausdrückte. Und zwar war das gerade das hübscheste und geistig entwickeltste Mädchen ihrer Bekanntschaft. Emma Bierländer war die Tochter eines wohlhabenden Bauunternehmers, stand bereits im sechsundzwanzigsten Lebensjahre und im zweiten Lehrjahre bei der Näthin. Sie gefiel den Männern allgemein. Der schlankte Wuchs, der feine Gesichtsschnitt, die großen blauen Augen und das aschblonde, reich gewellte Haar zogen die Blicke auf sich. Sie zeigte sich keineswegs blöde oder zimperlich, tanzte flott, lief grazios auf dem Gise. Allein, wenn aus der Larve eines Ball-Courmachers oder stillen Anbeters der Schmetterling eines Freiers herauszuschlüpfen begann, erfaßte sie unbändige Furcht. Sie behandelte dann den beflügelt werdenden Blüthenschwärmer schlecht und erreichte es gewöhnlich, daß er sich einer andern Blume zuwandte. Dem oberflächlichen Urtheil galt sie deshalb als eine Kofette, was sie keineswegs war. Nur den Entschluß konnte sich Emma nicht abringen, das bindende Ja zu sprechen und mit einem neuen Menschen in ein neues Heim zu ziehen. Es fehlte ihr das Temperament zu solchen Waghalsigkeiten; sie blieb eingekapselt in ihren Gewohnheiten, in dem bisherigen Dasein.

Freilich ging es dem Mädchen im väterlichen Hause, dem seit ihrer Kinderzeit die Mutter fehlte, überaus gut, da sie dort nach Belieben schalten und walten durfte. Dabei gehörte der weltläufige Bauunternehmer keineswegs zu der Sorte der eifersüchtigen Väter, die ihr Liebstez um jeden Preis festhalten wollen. Im Gegentheil sah er mit Besorgniß, daß seine Einzige noch immer nicht die Wahl für das Leben getroffen und die Erwartung von Großvaterfreuden erfüllt hatte.

„Du wirst doch meinetwegen keine alte Jungfer bleiben wollen,“ redete er ihr zu; „das danke ich Dir nicht einmal.“

„Ach, Papa, habe nur Geduld,“ antwortete Emma meistens, „so einen Schritt für das Leben macht man nicht im Handumdrehen.“

Ein Kuß besiegelte dann die väterliche Schwäche und achselzuckend brach er seine Mahnungen ab. „Ich kann doch nicht den obligatorischen Heiratszwang einführen,“ sagte er sich zur eigenen Entschuldigung.

Nur das Mittel verschmähte er nicht, Emma der Frau Rätlin, mit der er Beziehungen gesucht, zuzuführen, um durch die bewährte Rathgeberin die Thelust ansachen zu lassen. Er wollte für sein Geschäft sorgen, die Pflege seines Familiengärtchens überließ er der klugen Tante Klara.

Diese reizte die schwierige Aufgabe, und sie ließ es an nichts fehlen, um Emma in das gelobte Land der Ehe zu führen. Emma wurde angeregt, bei Vereinsunterhaltungen ihre angenehme Stimme hören zu lassen, bei Dilettantenvorstellungen, lebenden Bildern u. s. w. mitzuwirken. Immer dasselbe Ergebnis! Das junge Mädchen entflammte die Herzen der leicht entzündlichen Männer, aber keiner vermochte sie aus ihrer Reserve hervorzulocken. Die Rätlin wurde recht ungeduldig, schalt über „Jungfern-Konservatismus“, tadelte Emma als „verhaust wie eine Schnecke“ und nannte sie das „Blümlein-rühr-mich-nicht-an“.

Mit troziger Ruhe nahm Emma diese Vorwürfe entgegen, wollte sogar die Tante Klara gänzlich meiden, wurde aber wieder durch deren Herzensgüte besiegt, durch die Ueberlegenheit der Entschlossenen über Unentschlossene festgehalten.

Schon Viele aus dem Heiratszirkel waren in den zwei Jahren zu wirklichen Frauen vorgerückt. Nur Emma blieb bodenständig und ließ mit sich keine Veränderung vornehmen. Kriegsleute, Männer des Rechtes, der Wissenschaft, Kunst und des großzügigen Erwerbes konnten zwar flüchtig vor ihren Augen Gnade finden, doch zu keinem dauernden Besitz ihres Herzens gelangen.

„Sie wissen gar nicht, wie alt man allein wird,“ sagte die Rätlin zu Emma, „ich sehe bereits die Krähenfüße in Ihren Augenwinkeln vorgepaust und das matte Gelbweiß, das sich auf Ihre rosigen Wangen legen wird. Ihre Taille ist etwas stärker geworden. Kommen Sie doch zur Einsicht, daß es für Sie höchste Zeit ist, einen Mann zu haben.“

Emma lächelte verlegen und stammelte: „Bevor mein Herz nicht laut spricht, kann ich nicht. Es muß seine, nicht Ihre Wünsche erfüllt finden.“

„Narretei,“ unterbrach die Rätlin, „das Herz ist ein Muskel, der unserem verständigen Willen gehorchen soll, nicht umgekehrt.“

Wo die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Man kann in der kleinsten Stube nicht zugleich in einem Winkel sitzen und in der anderen Ecke sich den Kasten öffnen. Man muß aufstehen und zu diesem hingehen. Eines Tages stand auch Emma auf und das Problem ihrer Herzensträgheit löste sich in einfachster Weise.

Herr Bierländer war ein leidenschaftlicher Bergsteiger. Er gönnte sich jährlich vier bis fünf Wochen Ferien, die ihm stets nach Alpengebieten führten. Im bayerischen Oberlande, in der Schweiz, in Tirol, im Salzkammergut war er völlig orientirt. Dort machte er ausgiebige Höhentouren. An irgend einem bequemen Mittelpunkt für derlei Aufstiege, einem Orte mit guter Unterkunft, Verpflegung und freundlichem Fremdenverkehr ließ er seine Tochter zurück, die für seinen Sport keine Neigung zeigte. In diesem Jahre war das Hauptquartier in einer bekannten Sommerfrische nächst der Tiroler Grenze, da Herr Bierländer den Plan hatte, das wilde Ablergebirge einmal unter seine Füße zu bekommen. Emma blieb dieses Herumklettern ihres Vaters gewohnt, sodaß sie sich gar keine Gedanken darüber machte. Wußte sie doch, daß er nicht nur ein Kühner, sondern auch ein ebenso sicherer und vorsichtiger Alpen-

klimmer war, der stets für beste Ausrüstung sorgte und auch an Führern nicht sparte. Sie benutzte die Tage, an denen er sie verließ, zur Unterhaltung mit flüchtigen Sommerbekanntschaften und zu kleinen Ausflügen.

Da brachte ein wandernder Händler mit dem Waarenpark auf dem Rücken, der von Ruffstein hermarschirte, die aufregende Kunde, es sei ein Tourist heute von einer besonders gefährlichen Stelle des Wilden Adlers abgestürzt. Die Leiche konnte nicht aufgefunden werden, da sämtliche Führer unterwegs waren und Niemand sich traute, nach dieser Gegend hinaufzusteigen, zumal Schnee in der Nacht gefallen war. Ja, der Pfarrer habe sogar verboten, unnütz ein anderes Menschenleben an das schon verlorene zu setzen.

Emma schlug bei dieser Mittheilung, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete, angstvoll das Herz. Das erste Mal kam ihr in den Sinn, daß die Wagnisse des Vaters zum schlimmen Ende geführt haben könnten. Sie befand sich, als die Nachricht zu ihr drang, in Gesellschaft eines jungen Privatdozenten, der Ferien hielt, sowie eines jungen Ehepaares aus München.

Der behäbige Münchener sagte, als Emma ihre Besorgniß verrieth, phlegmatisch: „Was wird dabei sein? Man muß Genaueres abwarten, als was der Hausfater feilbietet. Es kann doch ein Anderer sein als Ihr Herr Vater. Es kraxeln ja so viele Leute unnütz auf die Felsen.“

Seine ebenso fischblütige Gattin stimmte ihm bei und meinte: „Mein Mann hat Recht. Bleiben Sie nur bei uns; da sind Sie am besten aufgehoben.“

Den Privatdozenten Kurt Langmann aber rührte die sichtbare Herzensangst des ihm erst bekannt gewordenen Mädchens und er erklärte: „Ich fahre gleich mit dem nächsten Zuge nach Ruffstein und stelle eine Expedition zusammen. Ist es nicht Ihr Herr Vater, so ist es ein anderer Unglücklicher, dem vielleicht noch Hilfe gebracht werden kann. Das zu versuchen, ist Menschenpflicht.“

Sein wohlgeformtes, männlichfrisches Antlitz hatte bei diesen Worten einen so ernsten, entschlossenen Ausdruck, daß Emma schon halb beruhigt wurde. Das Schlimmste bei solchen Dingen bleibt ja die Ungewißheit. Je eher diese endet, desto muthiger erhebt sich das belastete Gemüth.

„Ich danke Ihnen und reise mit,“ sagte Emma, die ungewohnte Willenskraft erlangte.

„Lassen Sie es bleiben, Fräulein,“ meinte der Münchener, „das nützt Alles nichts.“

„Und wenn ich eine Stunde früher die Leiche meines armen Vaters sehe,“ erwiderte sie zornig, „so habe ich wenigstens meine Kindespflicht erfüllt.“

„Eine Bedingung!“ betonte jetzt der Privatdozent. „Sie warten das Ergebnis unserer Expedition in Ruffstein ab, Fräulein Bierländer. Sie sind nicht im Bergsteigen geübt und würden uns nur hindern.“

„Ich unterwerfe mich,“ sagte Emma, die sich beinahe schon als Waise fühlte, mit bebender Stimme.

Die Münchener gingen in ein Gastlokal. Der Privatdozent, der neben dem Hause, wo Emma untergebracht war, ein Miethszimmer inne hatte, begleitete und beruhigte sie, empfahl ihr, nur das unentbehrlichste Gepäc in einem Handkofferchen mitzunehmen. Er zog Bergschuhe an, nahm Seil und Pickel und führte sie dann zum Bahnhof.

Während der Fahrt, die kaum zwanzig Minuten dauerte, saßen die Beiden sich gegenüber im Coupee. Er blickte sie fortwährend an und seine braunen Augen zeigten warmes Mitgefühl. Sie senkte ihre Blicke, aber es that ihr wohl, sich und den Vater im Schutze dieser energischen und doch weichen Mannesnatur zu wissen. Gesprochen wurde fast gar nicht.

Als der Zug in den Ruffsteiner Bahnhof einfuhr und Beide ausstiegen, hörte Emma plötzlich eine bekannte Stimme: „Kind,

was machst denn Du hier? Kannst es wohl nicht abwarten, bis ich wieder da bin? Ich habe einen herrlichen Aufstieg gehabt."

Die Tochter stürzte ihm um den Hals, Freudenthränen rannen ungehemmt hervor und sie sagte unter Schluchzen: „Ich bin froh, daß ich Dich wieder habe, Vater! Ich glaubte schon, Du seiest verunglückt.“

Bierländer sah sie betroffen an: „Was ist Dir denn eigentlich?“

Der in den Hintergrund getretene Kurt Langmann sagte für die noch immer Sprachlose: „Es soll ein Tourist vom Wilden Adler abgestürzt sein und Ihr Fräulein Tochter fürchtete, daß Sie es wären.“

„So, so,“ sagte gerührt der Vater und fügte dann schelmisch hinzu: „Sobald verlasse ich Dich nicht; denn dann wärst Du ganz allein. Oder bringst Du etwa Deinen Verlobten mit?“

Der Privatdozent erblaßte, Emma wurde roth bis zu den Haarwurzeln: „Der Herr Doktor wollte eine Expedition machen, um Dich zu retten.“

„Sehr verbunden, Herr Doktor. Aber ich glaube, daß meine Tochter eher einer Rettung bedarf. Uebrigens habe ich kurz vorher mehrere Führer gesehen, die sich besprachen. Vielleicht gilt es wirklich einer Expedition für einen armen Abgestürzten.“

Die weitere Ausspinnung der Geschichte überlasse ich den Roman-Tanten. Genug, Emma lehrte als Verlobte des Privatdozenten Doktor Kurt Langmann nach der Hauptstadt zurück und die Hochzeit folgte in einem halben Jahre.

Tante Klara, die sich nur um die Ehemirlichkeiten kümmerte, war ebenso erstaunt, als erfreut, daß das geschilderte Ereigniß nachgeholfen und die von ihr betriebene ehrenamtliche Mission so trefflich gefördert.

Als sie den Vorgang ihrem Jungfrauen-Kränzchen erzählte, sagte sie schmunzelnd zum Schluß: „Man darf an Keiner verzweifeln. Bei der Einen hilft das Zureden, bei der Andern der Zufall; aber der gute Wille zur Ehe muß vorhanden sein und den sollt Ihr Alle haben. Ob das nun in der Heimat ist oder in Kufstein! . . .“

(Nachdruck verboten.)

## Räthselecke.

### Bilderräthsel.



### Zahlerräthsel.

1 2 — 2 3 — 2 3 — 3 — 1 2 3 4 —  
 1 2 3 — 3 6 7 — 1 2 3 — 2 3 4 5 —  
 1 2 4 — 3 4 5 — 1 3 — 2 3.

Die nachstehend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Wörter sind zu ordnen, daß die den obigen Zahlen entsprechenden Buchstaben im Zusammenhang ein Sprichwort ergeben.

Allee, Ast, Aster, Frost, Kübel, Kühe, Meile, Orden, Sichel, Stettin, Wasser, Wehr, Wein.

### Scherzräthsel.

Schnell bin ich und gern,  
 So dien' ich dem Herrn.  
 Durchelle die Bahn  
 Immer hurtig voran.  
 Siebt man mir zum Scherz  
 Vom Vater das Herz,  
 Bin ich gut daran,  
 Da als ehrfamer Mann  
 Von meinen Reuten ich leben kann.

### Thierinitialräthsel.

von German Rothenfels.

Eidechse, Elephant, Krokodil, Otter, Ratte,  
 Ringelnatter, Taube, Tiger Uhu, Zebra.

Diese 10 Thiernamen sind derart zu ordnen, daß deren Anfangsbuchstaben ein sehr gefährliches Reptil ergeben.

### Akrostichon.

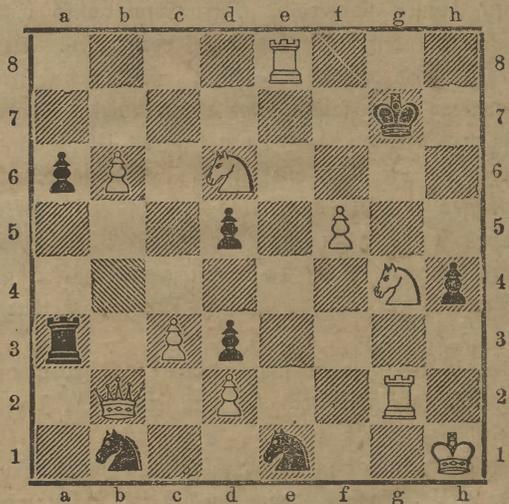
Es sind 11 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Von jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden, dessen Bedeutung unter b berücksichtigt ist.

a	b
1. Erholung.	— Ruhpflanze.
2. Blume	— Abkömmling.
3. Spanischer Fluß	— Kleid
4. Theil des Felbes	— Land in Asien.
5. Welt Herrscherin	— Biblische Landschaft.
6. Fanggeräth	— Befestigungsmittel.
7. Griechischer Gott	— Blume.
8. Weiblicher Vorname	— nützliches Thier
9. Waldgottheit	— geographische Bezeichnung.
10. Flüsschen im Harz.	— Bindemittel.
11. Landwirthschaftsgeräth	— Industriestadt.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b ein langeschmtes sommerliches Vergnügen.

### Schachaufgabe.

Von B. Marin in Barcelona. (Nuy Lopez = Turnier.)



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

### Auflösung des Bilderräthsel.

Dreister Nebenmann.

### Auflösung des Worträthsel.

Mitleid, Mittag, Mitgefühl, Mittheilung.

### Auflösung des Logogryphs.

Gase, Vase, Nase, Base.

### Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von N. G. Thompson.)

W. Kg6, Df2, Td1, h4, La5, Sf6, Bf5, g2.  
 Schw. Ke5, Te3, Le2, h2, Sb7, b4, Ba6, d6, e4, f3.  
 1. Td1—d3, beliebig. — 2. Zehnfach Matt.

Richtige Lösungen gingen ein von: Anna Breiß, Elisabeth Stief, Moritz u. Siegfried Cohn, Hans Köhl, F. Voß, Martin Wall, Bromberg, Ella Engelhardt, Essen = Ruhr, Stanislaus Musielewicz, Ludwig und Charlotte Grundmann, Otto Fuß, Franz Laufer, Frik und Martha Barnaß, Bromberg.